

Rheinsberger Zeitung

Ämtliches Veröffentlichungsblatt der Stadt Rheinsberg

Bezugs-Preis

In unserer Geschäftsstelle sowie bei den Abbestellern und beim Bezuge durch die Post 0,90 Mark. Durch den Briefträger oder durch Boten frei ins Haus gebracht 1,00 Mark. — Nr. VI. 680

Für die Schriftleitung und den Anzeigenteil verantwortlich
Carl Thurmman



Druck und Verlag
C. Thurmman's Buchdruckerei,
Rheinsberg-Mark
Ferienprediger Nr. 37

Anzeigen

Für dieses Montag, Mittwoch und Freitag erscheinende Blatt werden mit 6 Pfennigen für die 6-spaltige Millimeterzeile oder deren Raum berechnet u. bis norm. 10 Uhr vor jedem Erscheinungstage erbeten.

Nummer 94

Mittwoch, den 5. August 1936

42. Jahrgang

Ausklang der Tage von Rheinsberg

Unser Heimatfest ist verrauscht — und wird doch eine stete schöne Erinnerung bilden für alle, die daran teilnehmen durften. Lassen wir noch einmal die schönen Tage und Stunden, die das Herz höher schlagen ließen und lebensfrohe Stimmung hervorriefen, an uns vorüberziehen. Obwohl die Festlichkeiten erst am Freitagabend begannen, war doch schon während des ganzen Tages Sinnen und Denken darauf eingestellt. Hinzu kam das schöne Wetter, das zu aller Freude während der Festtage herrschte. Als einige Kanonenschläge im Beginn des Heimatfestes anzeigten, hatte sich schon eine große Menschenmenge auf dem Marktplatz eingependelt, darunter viele Fremde. Bald konzertierte der Luftzugführer Bogler, und bald haben sich auch die Gäste eingependelt und promenieren auf dem Marktplatz. Die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht, als die Ankunft des Kronprinzen angekündigt wurde. Bald erschien er auch mit seinem Gefolge, im Rat der Stadt, der der königlichen Hoheit bis vor dem Denkmal vor dem Schloßparkingang entgegengegangen war, begrüßt. Der alte Bürgermeister (infolge eines durch schwerer Erkrankung verhinderten Bürgermeisters Dr. Reibel vom 2. Beigeordneten, Dentist Jüffel, vertreten), sprach folgende Begrüßungsworte:

Der Bürgermeister:

Euer königliche Hoheit, die am heutigen Tage Schloß und Stadt Rheinsberg in Besitz nimmt, begrüßt der Rat der Stadt Rheinsberg. Als Bürgermeister weiß ich, es freuen auch die Räte der Stadt und die Männer und Frauen, daß es wohl größere Städte und reichere Städte gibt. Aber wir meinen, daß es nicht allein die Größe und die Reichum einer Stadt tut, sondern daß es ein anderes ist, was den Menschen die Landeshoheit, die Wert oder Unwert machen, und wir bitten nun Euer königliche Hoheit, daß unser Herz, von dem es heißt, daß es der Menschheit schauet, wohl aber ein Höherer, daß unser Herz in der Waagschale des Urteils etwas wiegen möge. Daß das Land einen Herrn erhält, der weiß, was die Natur an Rheinsberg geschenkt hat, bezeugt uns der Augenblick, in dem wir zu Euer Hoheit sprechen. Wir danken daher Euer Hoheit, daß es unser schönes Land und unsere kleine Stadt erhöht hat. Wir danken Euer Hoheit, daß der Bau des Schlosses Arbeit gebracht hat für jedermann, und es ist für die kleine Stadt, über die Krieg und eben vielfältig hingegangen ist, ein geschichtlicher Augenblick, denn von heute und hier aus lebt Rheinsberg. Unverkennbar ist Rheinsberg, aus Schutz und Hilfe sind viele Häuser gebaut, da und dort sind noch die Spuren der Zerstörung sichtbar. Die Zerstörung, die Krieg und auch anderwärts haben, sind des Krieges Zeichen, der alle allein hat nicht vermocht den Aufbau zu schaffen. Neues an die Stelle des Alten zu setzen, denn der Mensch will und die schaffenswillige Hand bedürfen des Aufbaus und bedürfen der Führung. Der höhere Aufschwung schafft höhere Verpflichtung und die Stadt Rheinsberg weiß, daß es vor allem die Pflichten sind, die erfüllt werden müssen und daß niemand ausgenommen ist von dieser Pflicht. Dies nun ist's, was wir in dieser Stunde loben. Halten zu Gnaden, Euer königliche Hoheit, daß meiner Stadt gedente, mehr als es schädlich sein mag, was wir als Sorgen mit uns tragen, ist fortan auch ein Teil dessen, was Euer Hoheit nun trachten wird, als Euer Hoheit die letzte Bitte, die ich hier ausspreche, ist Euer königliche Hoheit nicht nur das Schloß, sondern auch die Stadt in die Hut und in die starke Hand nehmen möge, damit es nach dem Wahrspruch der Stadt heiße: mit Rheinsberg. Rheinsberg aber gedenkt seines hohen Herrn, Euer königliche Hoheit, nicht anders und auch nicht freudig des königlichen Herrn Vaters.

bringt der Rat der Stadt Rheinsberg und die Einwohnererschaft zum Ausdruck, indem wir Euer königlichen Hoheit ein dreifaches Hoch darbringen. Hoch, Hoch, Hoch!

Der junge König:

Friedrich, (dargestellt von Hans Posch) grüßte darauf lächelnd nach allen Seiten und erwiderte mit folgenden Worten:

Ich danke ihm, Bürgermeister von Rheinsberg, und ich danke Euch, ihr Räte der guten Stadt und ich danke den Bürgern und Bürgerinnen für das, was Ihr mir sagen ließt. Schutz und Fürsorge verspreche ich Euch, wie es auch in meine Hand gegeben sein mag. Nicht das erste Mal bin ich heute bei Euch und Ihr wißt, wie daß ich manchen Plan am Rheinsberg habe und daß noch mancher Plan erfüllt werden soll. Ich bin glücklich, am heutigen Tage so nah dem Ziel meines Wunsches zu sein und Einzug zu halten in Rheinsberg. Wenn ich in den vergangenen Zeiten hierher kam und wenn ich zuletzt sah, wie der Bau Fortschritte macht, so rühte nicht nur der Tag meines Einzuges näher zu rücken. Mein gnädiger Herr Vater hat mir die Männer zur Seite gegeben, von denen ich weiß und hoffe, daß sie Rheinsberg lieben lernen, wie ich es lieben gelernt habe. Und ist eure Stadt, Ihr Rheinsberger, ja auch eine kleine Stadt, so ist sie doch eine liebenswerte Stadt. Die Natur hat verkwünderlich Wälder und Seen, Anmut und Würde hier ausgestreut, daß es ein rechter Platz sein muß, Hof zu halten, wie wir es gedenken. Denn wir lieben das Landleben tausendmal mehr als das Stadtleben. Es ist natürlicher, behaglicher, ehrlicher und ungewogener. In dieser herrlichen Natur haben wir uns ein Schloß der heiteren Ruhe, der Lebensfreude geschaffen. Und draußen vollendet sich das Begonnene, über Brücken und Treppen öffnen sich Lichtpunkte, die des Künstlers harren, der sie mit den Schöpfungen seiner Fantasie bevölkert. In diesem Reich, meine lieben Rheinsberger, werden Freude und Frohsinn herrschen, wird aber auch ernste Arbeit zu Hause sein. Nicht in Luftballons wird sich unser Leben, das Leben eures zukünftigen Landesvaters erschöpfen. Von meinem gnädigen Vater, Eurem König seid ihr es gewohnt, daß er die berechtigten Sorgen seines geringsten Untertanen so wichtig nimmt, als seien es seine eigenen. Die Mauern dieses Schlosses werden Zeuge dafür sein, daß wir Tag und Nacht darauf sinnen werden, unsern gnädigen Herrn und König dereinst ein würdiger Nachfolger zu sein. Es ist das Amt jedes Herrschers, er sei groß oder klein, dem menschlichen Elend abzuhelfen, soviel er vermag. Er ist gleichsam ein Arzt, der nicht die körperlichen Gebrechen, wohl aber das Unglück seiner Untertanen heilt. Die Stimme der Unglücklichen, die Seufzer der Elenden, die Schreie der Bedrückten müssen bis zu ihm dringen. Aus Mitleid mit den anderen und im Gedanken an sich selbst oder auch aus eigener Erfahrung muß er vom Elend gerührt werden, und wenn er nur etwas Gefühl in der Brust hat, werden die Unglücklichen bei ihm alle Art von Erbarmen finden. Denn die höchste Tugend ist die Menschlichkeit; sie muß besonders denen zu eigen sein, die in der Welt einen hohen Rang bekleiden. Dies nun sage ich auch Euch, Ihr Räte der guten Stadt Rheinsberg! Ihr, meine lieben Rheinsberger, werdet Euch dereinst rühmen können, daß Ihr die ersten gewesen seid, denen unsere hohe Standesauffassung zugute gekommen ist, Ihr werdet bald erfahren, daß unsere Fürsorge für Euch sehr viel weiter reichen wird, als Euch zu Hofbädern, Hoffleischern, Hoffonditoren zu machen. So nehme ich den Euren Wünschen entgegen und Ihr wißt die meinigen: Eioit Rheinsberg! Es lebe Rheinsberg.

Begleitet stimmte die Menschenmenge in die Hochrufe ein, und während sich der Kronprinz ansiedelt, ins Schloß einzuziehen, fährt seine Gemahlin (dargestellt von Frau Zahnte) im prunkvollen Mergergesspann (gestellt vom Neustädter Gefährt) mit ihrer Hofgesellschaft vorbei, sich ebenfalls ins Schloß begebend. Die Standartenkapelle

ließ nun ihre Weisen ertönen bis zum Beginn des großen historischen Blütenkonzerts im Weißen Saal des Schlosses. Währenddessen sind Windlichter auf dem Marktplatz angezündet worden und haben sich die Musiker in Begleitung von Fackelträgern vom Rathaus ins Schloß begeben. Der Weiße Saal wurde von der Schlossverwaltung für das Konzert vorher mit kostbaren Möbeln bestückt; die vielen Kerzen warfen einen feierlichen Schein auf die zahlreichen Besucher, unter denen sich u. a. Prinz Louis Ferdinand von Preußen befand. Professor Schedt und das Kammermusikorchester der Hochschule für Musik, Berlin, begann dann das historische Konzert, das für jeden Besucher ein besonderes Erlebnis darstellen wird und über jeder Kritik stand. Spontaner Beifall belohnte die Künstler. Das Konzert wurde von der Kaufmannsstelle auf dem Marktplatz übertragen. Leider litt hier dieser Hörgenuss unter das erst in später Stunde verstummende Geräusch vieler Passanten. Nach der Beendigung des Konzerts begaben sich die Künstler wieder in Begleitung von Fackelträgern zum Rathaus, womit der erste Festtag beendet war.

Der zweite Festtag wurde mit Rücksicht auf das an diesem Vormittag stattfindende Mäsefest mit einem Kindliebessingen eröffnet, dem sich ein Turmblasen, ausgeführt von der Kapelle Seger, anschloß. Um 9 Uhr begann dann der Ausmarsch der Schulfugend zum Mäsefest, das diesmal auf dem Platz zwischen der Spingeltreppe und dem Südportal des Schlossparks stattfand. Fröhliches Spiel und friedliche Wettkämpfe um den Siegertranz füllten wie immer diese Stunden aus. Außerdem hielt der Schulleiter, Rektor Dr. Karge, für die vielen Gäste einen aufklärenden Vortrag über den Sinn und Zweck des Mäsefestes. Als der Festzug der Kinder in der Mittagsstunde wieder auf dem Marktplatz eintraf, hatten sich hier inzwischen unsere lieben alten Mütter eingependelt und auf bereitgestellten Stühlen Platz genommen. Im Beisein der Jugend fand durch den Ortsgruppenamtsleiter der NSB., Recke, die vorgelebene Müttererhebung statt. Jedem alten Mütterlein wurde eine Blumenstrauß von den Kindern überreicht

Der Führer an Generaloberst von Frisch

Der Führer und Reichskanzler hat an den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Frisch, der seinen 56. Geburtstag begeht, folgendes Glückwunschtogramm gerichtet: „Mein lieber Herr Generaloberst! Zu Ihrem heutigen Geburtstag übermittle ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche in der zuverlässigsten Hoffnung, daß Sie dem Heere noch lange Zeit in Gesundheit erhalten bleiben mögen. Als Ausdruck meiner besonderen Verbundenheit lasse ich Ihnen mein Bild zugehen. (gez.) Adolf Hitler.“

und alle wurden nach einem Ständchen der Musikkapelle von einigen Kindern nach Haus begleitet — eine Begleitend, an die unsere lieben Alten noch lange zurückdenken werden. Am Nachmittag begannen nun die Aufhebungen im Naturtheater und zwar die des Schäferspiels „Die Laune des Verliebten“ von Goethe, dargestellt von Mitgliedern der Kurmärkischen Bühne, und die des Rokoballetts, gestellt von der Volksooper des Westens, Berlin, Leitung Ballettmeisterin Welsen. Weiter konzertierte das Faustquartett auf dem Paolion des Marktplatzes. Am Abend wurde mit großem Erfolg von der Kurmärkischen Bühne, Leitung Intendant Glahn, vor dem Schloß Lessings „Minna von Barnhelm“ aufgeführt. Vorweg sei erwähnt, daß alle Aufführungen, auch die des Sonntags, vor einem großen Besucherkreis stattfanden und die ungeteilte Begeisterung und Zufriedenheit aller fanden. Besonders soll nur die Aufführungskräfte vor dem Schloß angeführt werden, die vor allem im

Scheinwerferlicht einen herrlichen Anblick bot. Farbenprächtigt und festlich dann am Abend die Festbeleuchtung der Stadt, bei der sich erfreulicherweise auch die Bewohner der abseits liegenden Straßen beteiligten und die durch den Umzug der Kinder mit Lampions ihren Abschluss fand. Viele auswärtige Besucher wurden auch Zeugen dieses erhebenden Anblicks. Ein fröhlicher Tanz in verschiedenen Sälen der Stadt beendete diesen Festtag.

Der Sonntag und letzte Festtag wurde durch ein Beden der Fliegerhorstkapelle Neuruppin, Leitung Musikmeister Unger, eröffnet. Die Kapelle konzertierte dann von 9—11 Uhr unter dem Beifall der großen Menschenmenge, die sich nach und nach einsand, auf dem Marktplatz, während die vielen Aufführungen im Schloßpark wechselten, wiederum, besonders in den Nachmittagsstunden, überaus zahlreich besucht. Der am Nachmittag stattgefundene Festzug bildete einen weiteren Höhepunkt des Festes. Wohl lange hatte unsere Stadt nicht so viel Gäste gesehen, die die Straßen, welche der Festzug passierte, dicht umfüllten. Die Absperrekommandos hatten die reichliche Arbeit.

Der erste Teil des Festzuges wurde durch Gestalten der damaligen Zeit gebildet — kostümierte Kinder mit den Schulmeistern, die langen Kerls, der Rat der Stadt, der junge Friedrich mit seinem Gefolge hoch zu Ross, dann die herrlichen Biergespanne mit seiner Gemahlin und ihrer Hofgesellschaft und dann ein langer Zug kostümierter Einwohner. Nach der Musik (Fliegerhorstkapelle) die neue Zeit — die Fahnen der Bewegung und der anderen Organisationen, darunter die der Gardegeschützen, die ihr Rheinsberg in Stärke von 36 Mann aufgesucht hatten, und gern wiederkommen, sowie mehrere Fahnen des Kreisverbandes des Kfz-Häuserbundes, dann unsere SA und HJ. Ihr folgte unter Vorantritt der Stadtkapelle die Arbeitsfront, außerdem waren die Feuerwehren des Kreises Ostprignitz stattdell vertreten. Ein grandioser Zug, viel bestaunt und jubelnd von der großen Menschenmenge. Nach der Auflösung auf dem Marktplatz konzertierte dann neben den Aufführungen im Schloßpark das Collegium musicum, Neuruppin, auf dem Pavillon des Marktplatzes, auch von den vielen aufmerksamen Zuhörern mit Beifall belohnt.

Als der Abend anbrach, hatte sich wieder die Fliegerhorstkapelle auf dem Marktplatz eingefunden und gab in Anwesenheit der Hofgesellschaft ein friderizianisches Konzert. Plötzlich wurden die heiteren Weilen abgebrochen — die Vorbereitungen zum Ersten Schlesischen Krieg wurden getroffen. Dies hatte zur Folge, daß jetzt schneidige Märsche über den Platz hallten. Die SA sang Landsknechtslieder. Große Bewegung kam in die Massen, die jetzt zu den Straßen eilten, die zum Schloß führen. Helle Flammen loderten am Denkmal auf und gaben ein phantastisches Bild. Bald erschien der König wieder, diesmal aber mit ernstem Gesicht, denn es geht in den Krieg. Unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches verläßt er mit seinen Getreuen und der Hofgesellschaft die Stadt, die nach diesem Aufleben langsam stille wird — die „Tage von Rheinsberg“ haben ihr Ende gefunden.

Sie haben aber nur ihr Ende für dieses Jahr gefunden und sollen im nächsten Jahr wiederum erscheinen, vielleicht noch schöner und gewaltiger, denn mit ihrer Veranstaltung soll unsere Stadt in der Kurmark, in Deutschland, eine kulturpolitische Sendung erfüllen, gestützt auf echter und heiliger Tradition. Unsere Einwohnerschaft hat sich in überaus großem Maße an der Ausgestaltung der Festtage, sei es durch Kostümierung oder auf andere Weise, beteiligt. Dies möge ein gutes Omen sein für das, was wir weiter vollbringen wollen. Darum im nächsten Jahre wiederum unser Heimatfest

„Tage von Rheinsberg“!

Keiner spielt Treff-Dame
ROMAN von QUENTIN PATRIK
Urbaherrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 65

128
Irgendwann, Davy, wurde mir bewußt, daß ich Adam nicht unter der Menge bemerkt hatte. Ich habe mich wohl schon so daran gewöhnt, ihn irgendwo in meiner Nähe herumlungern zu sehen, daß ich das schon als selbstverständlich annehme. Aber wie ich nun seinen tauben Kopf an Ded prüfend ansah, wurde es mir klar, daß keiner davon Mr. Burr gehörte. Er war nirgendwo zu sehen; mit Ausnahme von Mr. Daniels konnte ich überhaupt niemand von der Kapitänstafel entdecken.
Da ich das dringende Bedürfnis fühlte, zu sprechen oder zu handeln, ging ich zu dem jungen Matrosen, den Barnshaw vorher zu Boden geschlagen hatte. Er stand an der Kelling, in der einen Hand einen Rettungsring, während er sich mit der anderen das geschwollene Kinn strich. Wie er so dastand, bis zum Gürtel eingekleidet, seine prachtvollen Musteln unter der gebräunten Haut gestrafft, hätte er einem Bildhauer als Akt stehen können. Trotz Barnshaws Schlag schien er so eifrig und sprungbereit wie nur irgendeiner auf dem Schiff.
Ich suchte in meiner Tasche, zog eine Fünfsollarnote heraus und hielt sie ihm hin.
„Bitte, tragen Sie es dem Herrn nicht nach“, sagte ich und deutete auf Barnshaw. „Sie ist seine Braut gewesen, wissen Sie.“
Der junge Britte funkelte mich aus klaren grauen

Brüden von Volk zu Volk

„Ich habe beim Einmarsch der Nationen gewünscht, daß die Politiker der ganzen Welt zur Stelle gewesen wären.“ Diesen Satz schrieb der Berichterstatter der Olympischen „Berliner Tage“ seinem Blatt, als er den Beginn der XI. Olympischen Spiele in der Reichshauptstadt würdigte. Er hat damit einen Gedanken ausgesprochen, der in weitesten Kreisen des In- und Auslandes Verständnis auslösen und den Wunsch beleben wird, daß tatsächlich einmal die Diplomatie darüber nachdenken möge, ob nicht endlich ein friedlicher Weltstreit der Nationen die Völkerverständigung und die Völkervereinigung sollte. Wenn wir die Begeisterungstürme und die Freudenstürme in der Kampfstätte der Olympischen Spiele hörten und die Gesichter der Sportler und Zuschauer beobachten konnten, dann durchdrang uns ein Gefühl erhabenen Stolzes und der Gewißheit, daß die Menschen gar nicht so schlecht und gefährlich sind, wie sie manche Staatsmänner immer hinfellen möchten. Dieses Welttreffen der Jugend in Berlin ist der sichtbarste und überzeugendste Beweis für die Möglichkeit einer wahren Friedenspolitik, wenn die Politiker sie nur wollten.

Wer die Mannschaften in das Stadion einmarschieren und ihre leuchtenden Augen sah, wer den fröhlichen und sportlichen Kampfsitz aus jeder Bewegung dieser jungen Menschen zu empfinden vermochte, den überkam bei dem Gedanken ein fürchterliches Gefühl, daß eines Tages diese im Innersten ihrer Herzen friedliche Jugend der Nationen auf die Schlachtfelder geführt und dort mit den letzten Erregungseigenschaften einer grausamen Technik hingerodet werden könnte, nur weil es einigen Staatsmännern und gewissen internationalen Claqueurs nicht paßt, starke und freie Nationen in ihrem friedlichen Lebens- und Wirtschaftskampf in Ruhe zu lassen.

„Das verjüngte Berlin... atmet den Geist der Jugend. Bei einem Besuch im Olympischen Dorf kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, daß die Welt glücklicher sein würde, wenn es gelänge, die Jugend aller Nationen häufiger auf diese Art zusammenzubringen.“ Diese Worte schreibt der Berichterstatter des „Observer“. Wir haben ihnen nichts weiter als ehrliche Zustimmung hinzuzufügen und freuen uns, daß die Stimmen der Einsicht häufiger und lauter werden. Mögen die Männer, die sich zu derartigen Urteilen betennen, keine einsamen Prediger in der Wüste bleiben.

Selbst das „Echo de Paris“ schreibt: „Beim Anblick der Legionen des neuen Deutschland hat er (der Berichterstatter) einen traurigen Vergleich dieser Jugend mit erhobenem Arm und derjenigen, die die Faust zum Gruß erheben lernt, gezogen.“ Auch darin liegt leider eine tiefe Wahrheit. Die Jugend, die mit der erhobenen Faust ihre Gesinnung dokumentiert, wird im Geiste des Bruders- und Massenkampfes erzogen, sie soll auf die Barrikaden und die Terrorherrschaft der Dritten Internationale erkämpfen. Sie wird nicht danach gefragt, ob ihr diese Gedanken von Nutzen sein und sie zur Glückseligkeit dieses irdischen Daseins führen wird. Bei jeder Gelegenheit werden ihr die Gefühle des Hasses und der Völkervereinigung eingeimpft. Sie kennt keine Freunde und keine irdischen Werte. Keiner Materialismus wird hier zur Devise.

Wie anders die deutsche Jugend! Nicht Haß gegenüber den anderen Nationen, sondern Freundschaft und Aufrichtigkeit wird zur Leitlinie ihres Denkens und Handelns. Das Pariser „Journal“ teilt diese Erkenntnis in die Worte: „Bei dem Empfang der französischen Mannschaft im Stadion hatte man das Gefühl, einen der großen Augenblicke des Weltgeschehens mitzuerleben.“ Wenn besonders die französische Sportjugend mit begeisterter Freude begrüßt wurde, so nicht, um in überhöflichen Tönen ihre Sympathie zu erwerben, sondern um die ehrliche Verehrung zum Ausdruck zu bringen, mit dem westlichen Nachbarvolk eine bessere Basis zu finden, auf der ein friedliches Nebeneinander möglich ist. Der deutschen Jugend geht es nicht um diese oder jene Staatsform, bzw. um diese oder jene Staatsführung, sondern um die Völker jenseits unserer Grenzen, die genau so ehrlich und aufrichtig den Frieden

wollen, wie wir ihn wollen. Wenn der Kritiker des „Journal“ den Einzug der französischen Streitmacht in das Stadion wie einen „großen Augenblick des Weltgeschehens“ empfand, dann reichen wir ihm die Hand und teilen seine Hoffnungen.

Wenn Deutschland in der ausländischen Kritik zum Beginn der XI. Olympiade ein günstiges und begeistertes Urteil gefunden hat, wenn man die Größe und Stärke des Dritten Reiches bewundernd anerkennt, und von der einzigartigen Leistung spricht, die hier zu Ehren der Spiele, der Kämpfer und des Preisens vollbracht wurde, dann quittieren wir mit herzlichem Dank. Daß Maß unseres Glückes wird aber erst voll, wenn unsere Gäste aus fünf Erdteilen wieder daheim sind und zu ihrem Teil beitragen an einer erfolgreicherem und vernünftigeren Gestaltung des gegenseitigen zwischenstaatlichen Verkehrs. Die Sportler aller Welt und ihre mit ihnen zu uns gekommenen Freunde haben Gelegenheit, dieses neue Deutschland kennen und den Geist der deutschen Nation prüfen und wägen zu lernen. Mögen sie an idealen Werten von Deutschland mitnehmen, was ihnen gefällt und ihnen der Erinnerung wert ist. Wenn sie mitwirken, Brüden von Volk zu Volk zu schlagen, dann wird die Olympiade zum Friedensfest der Nationen.

Distuswurf über 47,63 Meter

Rekordeistung der Deutschen Gisela Mauermayer
Unsere zuversichtlichsten Leichtathletinnen besicherten uns auch am vierten Tage der Olympischen Spiele große Erfolge. Käthe Krauß erkämpfte sich im 100-Meter-Lauf den dritten Platz hinter der Amerikanerin Helene Stephens und der schnellen Polin Stella Walsasiewicz. Unmittelbar darauf errangen die deutschen Frauen abermals olympischen Siegeslorbeer. Die hervorragende Münchenerin Gisela Mauermayer gewann mit einem glänzenden Distuswurf über 47,63 Meter eine neue Goldmedaille vor der Polin Hedwig Weich. Mit dem dritten Platz sicherte die Deutsche Paula Mollenhauer die zweite bronzene Medaille des Tages für Deutschland.

Die bronzene Medaille für Käthe Krauß

Der 100-Meter-Lauf der Frauen brachte das zu erwartende Ergebnis. Schon nach wenigen Schritten setzte sich die Amerikanerin Stephens an die Spitze, verfolgt von der Polin Stella Walsasiewicz, die sich allmählich von den beiden Deutschen, Käthe Krauß und Dollinger, freimachte. Mit fast zwei Metern Vorsprung gewann das amerikanische Farmer-Girl in 11,5 Sekunden vor der Polin, für die 11,7 Sekunden gemessen wurden. In der letzten Metern hatte Käthe Krauß ihre Landsmännin Marie Dollinger untergerungen und Deutschland damit eine bronzene Medaille erkämpft.

Kaum hatte Käthe Krauß sich im 100-Meter-Lauf die bronzene Medaille gesichert, als auch schon die deutsche Distuswurflerin Gisela Mauermayer bereits in der Vorentscheidung mit einem Wurf über 47,63 Meter den olympischen Rekord um fast sieben Meter verbesserte.

Diese Leistung wurde in der hartumkämpften Entscheidung nicht mehr überboten. Und so gewann die Münchenerin die goldene Medaille. Zweite wurde die starke Polin Hedwig Weich mit einem Wurf von 46,22 Metern. Hoch erfreulich fiel auch der dritte Platz einer Deutschen, Paula Mollenhauer, zu, die eine Weite von 39,80 Meter zustande brachte.

Neuer amerikanischer Doppelsieg

Der 400-Meter-Hürdenlauf war dem Amerikaner Sardin nicht zu nehmen. Bereits in seinen Vorläufen zeigte er eine derart bestechende Form, daß er als heißer Favorit in den entscheidenden Lauf ging. Mit dem Startschuß setzte er sich denn auch an die Spitze des Feldes und ging als sicherer Sieger vor seinem Landsmann Patterson und dem Kanadier Loarina durchs Ziel. Die Deutschen

Augen verächtlich an. Ohne den Schein in meiner Hand eines Blickes zu würdigen, schaute er dann wieder auf das Meer.

„Verdammt!“ brummte er. „Ich wüßte nicht, was ich nicht gern läte, für den Gent da. Der linke Gerade, den er mir gelandet hat, war Hiptopp! Und wenn wir sein Mädel finden, dann spring ich runter, da braucht er nicht selber zu springen.“

Nach dieser Abfuhr. Davy, fühlte ich mich so schrecklich unnütz und jämmerlich, daß ich auf den nächsten Deckstuhl nieder sank und mich richtig ganz für mich allein ausheulte...

Wie lange ich geweint habe, weiß ich nicht, aber es muß wohl eine ganze Weile gedauert haben, denn plötzlich wurde ich gewahrt, daß eine große Hand mir ein Taschentuch von anständigen Dimensionen unter die Nase hielt. Daphne Demarest stand neben mir.

„Lassen Sie gut sein.“ sagte sie, „wenn diese Gefächse auch, weiß Gott, das Gegenteil von erbetelnd ist. Hier — nehmen Sie eine Zigarette!“

Ich tupfte mir die Augen mit dem Taschentuch ab und gab es ihr dann zurück.

„Irgend etwas Neues?“ fragte ich.
Gleichsam als Antwort auf meine Frage ertönte ein lautes Tuten der Schiffssirene und dann ein Stampfen der Maschine.

Wir setzten unseren Kurs fort.
„Das arme Ding.“ murmelte Daphne. „Sie ist weg, es stimmt schon. Ihr Steward und die Stewardess haben überall nach ihr gesucht, aber sie ist nirgends zu finden. Als ich zuerst diese Gefächse von Mrs. Lambert hörte, dachte ich ja, es rappelte bei ihr, aber ich fürchte, sie hat doch wohl die Wahrheit geahnt.“

Ich seufzte. „Nun gibt es wohl wieder neue Kreuzverhöre? O Gott, wann wird das enden?“
„Eins ist noch tröstlich“, erwiderte Daphne. „Keiner von den Passagieren scheint auf die Idee gekommen zu sein, es könnte ein Mord gewesen sein; wenigstens bis jetzt

noch nicht. Jennings sagte es mir, und den anderen an unserem Tisch wird es wohl auch noch mitgeteilt werden; man wird verbreiten, daß Betty sich den Tod ihres Otelis schrecklich zu Herzen genommen hat, und — nun — daß es eben ein Unglücksfall gewesen ist.“ Daphne warf ihre Zigarette ins Meer. „Ich denke aber, die anderen werden doch noch die Wahrheit herausstriegen, — das wird nur eine Frage der Zeit sein — dies verdamnte Schiff!“

Die „Maderna“ bewegte sich nun langsam mit unangenehmen Erschütterungen vorwärts. Das Geschrei und der Tumult waren vorbei; von all den Geräuschen war nichts mehr zu hören als das Drehen der Schrauben. Die Verbeds sahen trübe und düster aus nach dem grellen Spiel der Scheinwerfer, und die Passagiere, die sich scheinbar jetzt erst richtig mangelhaften Bekleidung bewußt geworden waren, suchten eilig ihre Kabinen auf. Selbst der treue junge Matrose zog sich den Sweater über seinen nackten Torso und schickte sich an, nach unten zu gehen. Man hatte die Suche nach Betty aufgegeben —

Nur Barnshaw stand noch da, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte, seine Augen waren noch immer seawärts gerichtet — sein graues Tweedjacket lag in einem Häufchen neben ihm am Boden. Ich war froh, daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte.

Dann ging Doktor Somers aus ihn zu und sagte ihm am Arm. Ein paar Sekunden schienen sie in ernste Unterhaltung versunken. Dann sah ich, daß der junge Arzt ihn wegführte.

Endlich ging auch ich hinunter in meine Kabine und nahm dies Tagebuch zur Hand, aber ich konnte keine Zeile schreiben. Ich mußte immer daran denken, wie Betty in dem dunklen kalten Wasser hat kämpfen müssen. Ich habe versucht zu schlafen, aber das konnte ich ebensovwenig. Der Schrei gellte mir fortwährend in den Ohren. Verzweiflungsvoll lehnte ich mich danach, daß Du bei mir wärest, mich zu trösten, zu beschlän, mich in Deine Arme zu nehmen und mich fest, fest an Dein Herz zu drücken —